

---

# Mystik der ehelichen Lebensform

Stephan Herzberg / Tübingen

Kann dem Leben im Stand der Ehe eine spezifische Form von Mystik zugesprochen werden? Der Begriff der Mystik bzw. des Mystischen wird meistens so verstanden, dass dieser sich auf einen bestimmten Zustand des Menschen bezieht, in dem dieser *kognitiv* in einer nicht-diskursiven und unmittelbaren Weise mit der göttlichen Wirklichkeit in Berührung kommt und auch *existentiell* mit dieser Wirklichkeit eins wird, wodurch er die engen Grenzen seiner Individualität und Egozentrität<sup>1</sup> überwindet und auf diese Weise vom Wichtignehmen seiner selbst und seinen Sorgen um sich und die anderen wekommt. Von einer Mystik in diesem Sinn scheint das Leben in der Ehe mit seinen vielfältigen innerweltlichen Mühen und Sorgen weit entfernt zu sein.

## 1 Kreatürliche Mystik

Die Ehe scheint vielmehr ein Garant dafür zu sein, die *je eigenen* Bedürfnisse und Sehnsüchte nach Gemeinschaft, Intimität und Zuneigung zufrieden zu stellen und auf diese Weise einen konstitutiven Beitrag zu dem *je eigenen* gelungenen Leben zu leisten.<sup>2</sup> Auch wenn die Ehe natürlich genauso gut als Garant dafür angesehen werden kann, das Streben nach dem eigenen Glück zu läutern und auf das Wohl des anderen hin zu öffnen, indem ich mir das Wohl des anderen um seiner selbst willen zum Ziel setze, wird dennoch die dem Menschen spezifische selbst-zentrierte Strebensnatur nicht verlassen, sondern bleibt – wenn auch in gewandelter Form – erhalten.<sup>3</sup> Für eine Mystik im oben skizzierten Sinn scheint also diese Lebensform nicht besonders geeignet zu sein.

Demgegenüber wohnt dem Leben in der Ehe nach *katholischem* Verständnis eine übernatürliche Dimension inne. In dieser zur Würde eines Sakraments er-

<sup>1</sup> Hierzu genauer E. Tugendhat, *Egozentrität und Mystik. Eine anthropologische Studie*. München 2003. Mit Tugendhat wird in den vorliegenden Überlegungen der Begriff der Egozentrität stets von dem des Egoismus unterschieden und in dem Sinn verwendet, dass es um jene für „Ich“-Sager spezifische Struktur geht, sich selbst wichtig zu nehmen, was sich darin zeigt, dass man etwas – und sei es auch das Wohl eines anderen – zu *seinem* Zweck oder Ziel macht: „Auch bei demjenigen, dem es nicht nur um sein eigenes Wohl geht, bleibt die Struktur der Egozentrität erhalten, weil er das Wohl von anderen zu *seinem* Zweck macht. In dem Maße, in dem das Wohl der anderen für ihn Endzweck ist, gehört es zu dem, was ihm wichtig ist, mit allen affektiven Begleiterscheinungen von Sorge, Einsatz, Angst, Hoffnung usw.“ (aaO., 39).

<sup>2</sup> Zur These, dass der Mensch von Natur aus auf das Zusammenleben angelegt ist und für das gelungene Leben Freunde braucht, vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik* IX 9 u. *Rhetorik* I 5, 1360b21ff.

<sup>3</sup> Dieses Streben nach der eigenen Glückseligkeit wohnt dem Menschen von Natur aus inne: „Ein Vernunftwesen strebt natürlicherweise danach, glücklich zu sein. Also kann es nicht wollen, nicht glücklich zu sein.“ (Thomas von Aquin, *Summa contra gentiles* IV 92).

hoben Lebensform vereinigen sich auf geheimnisvolle Weise das Natürliche und das Übernatürliche: „Diese Liebe hat der Herr durch eine besondere Gabe seiner Gnade und Liebe geheilt, vollendet und erhöht. Eine solche Liebe, die Menschliches und Göttliches in sich eint, führt die Gatten zur freien gegenseitigen Übereignung ihrer selbst, die sich in zarter Zuneigung und in der Tat bewährt, und durchdringt ihr ganzes Leben“.<sup>4</sup> Das Leben in der Ehe stellt eine spezifische Weise dar, Gott zu dienen.<sup>5</sup> Die Eheleute werden für die treue Erfüllung ihrer Aufgaben, für die Vollendung ihrer Berufung und für das Zeugnis-Geben vor der Welt „gestärkt und gleichsam geweiht“.<sup>6</sup> Die vorliegenden Überlegungen versuchen zu zeigen, dass dieser Lebensform, in der sich auf geheimnisvolle Weise Menschliches und Göttliches miteinander verbinden, eine spezifische Form von Mystik zu eigen ist. Hierbei handelt es sich um eine genuin *kreätürliche Mystik*, in der es gerade nicht darum geht, vom eigenen Selbst wegzukommen, indem man etwa mit dem Göttlichen eins wird, in ein All-Eines eingeht oder indem man sich die eigene Unwichtigkeit innerhalb der Welt klarmacht. Vielmehr handelt es sich um eine genuin welt- und selbst-bejahende Mystik, in der die Vereinigung mit der göttlichen Wirklichkeit gerade dazu führt, das endliche Seiende in seinem Gut-Sein zu bejahen und im ‚Fruchtbringen für Viele‘ zu einem Mitwirkenden Gottes und einem Interpreten seiner schöpferischen Liebe zu werden. Die Lebensform der Ehe eignet sich besonders gut, den gegenwärtig etwas in den Hintergrund geratenen Begriff einer *kreätürlichen Mystik* wieder neu ins Bewusstsein zu bringen.

## 2 Zweifache Analogie

Der endgültige und ausschließliche Bund zwischen den Eheleuten wurde immer wieder als *Bild* der endgültigen und ausschließlichen Liebe gedeutet, mit der Gott die Menschen liebt. Dieses identische Verhältnis zwischen Verschiedenem (*analogia proportionalitatis*) rechtfertigt es, in beiden Fällen von einem Bund oder einer treuen und unverbrüchlichen Liebe zu sprechen. Nun stehen aber diese beiden Verhältnisse nicht unverbunden nebeneinander. Vielmehr beruht ihre Gleichheit auf einer grundlegenden Form der Analogie, nämlich darauf, dass verschiedene Dinge in verschiedener Weise auf eine primäre Instanz bezogen sind und durch diese Beziehung in je unterschiedlicher Weise Anteil gewinnen an einer Eigenschaft, die der primären Instanz im eigentlichen Sinn zukommt (*analogia attributionis*): So wie der Priester auf seine Weise, nämlich in der Hin-

<sup>4</sup> *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* ›Gaudium et spes‹ (7.12.1965), art. 49; zit. n. <sup>2</sup>LThK, Erg.-Bd. 3, Freiburg 1968, 435f.

<sup>5</sup> Vgl. Papst Paul VI., *Enzyklika über die Weitergabe des Lebens* ›*Humanae vitae*‹ (25.07.1968), art. 25: „quos Deus in matrimonii statu ad sibi serviendum vocat“.

<sup>6</sup> Vgl. *ebd.*: „roborantur et veluti consecrantur“.

gabe seiner ganzen Person an Christus, Anteil gewinnt an der göttlichen Liebe – Gott *ist* die Liebe, während alles geschaffene Seiende diese Liebe bloß *hat*<sup>7</sup> –, so erhalten die Brautleute auf ihre Weise, nämlich in ihrer Hingabe aneinander und an Christus, Anteil an der Liebe Christi – jener Liebe, mit der er seine Kirche liebt (Eph 5,32): „Christus der Herr hat diese Liebe, die letztlich aus der göttlichen Liebe hervorgeht und nach dem Vorbild seiner Einheit mit der Kirche gebildet ist, unter ihren vielen Hinsichten in reichem Maße gesegnet. (...) Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen und durch die erlösende Kraft Christi und die Heilsvermittlung der Kirche gelenkt und bereichert“.<sup>8</sup> Somit wird der Bund der Eheleute dem Bund Gottes mit den Menschen in einem realen Sinn eingefügt. Erst durch diese reale Anteilgabe an der göttlichen Liebe besitzt der Ehebund eine übernatürliche Dimension, was es rechtfertigt, von einer göttlichen Berufung zu diesem Stand zu sprechen.<sup>9</sup>

Konkret schlägt sich die übernatürliche Dimension des ehelichen Lebens nieder in der schenkenden und opferbereiten Liebe der Brautleute, die ihren Grund und Maßstab in der Lebenshingabe des Sohnes hat: „Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,12–13). Diese *Agape*, die eine übernatürliche Tugend ist, macht jedoch das natürliche Streben des je einzelnen Menschen nach persönlichem Glück und Erfüllung, den *Eros*, nicht zunichte, was einer „Annullierung“ des liebenden Subjekts gleichkäme, insofern der *Eros* unsere Identität ausmacht (was uns wichtig ist im Leben, wonach wir uns letztlich sehnen).<sup>10</sup> Vielmehr bilden beide Formen von Liebe eine Einheit, indem die gnadenhaft-geschenkte Liebe an die natürliche Selbstliebe anknüpft, diese reinigt und gewissermaßen über sich selbst hinauswachsen lässt.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Vgl. E. Jüngel, *Gott als Geheimnis der Welt*. Tübingen 2001, 433.

<sup>8</sup> Vgl. *Gaudium et spes*, art. 48 (Anm. 4), 431/433.

<sup>9</sup> Der Begriff der Berufung wird hier in einem engen, theologischen Sinn verstanden: Es ist stets Gott, der jemanden zu etwas beruft und dieses ‚etwas‘ ist keine beliebige Tätigkeit, mit der man sich besonders identifiziert (etwa aufgrund einer bestimmten Kompetenz), sondern die Berufung bezieht sich auf die Gestalt, die man seinem Leben im Ganzen gibt, und zwar auf eine Weise, die die eigenen natürlichen Anlagen in einer prinzipiellen Weise übersteigt. Das ist das Gnadenhaft-Übernatürliche, das dem Leben eines jeden Berufenen zu eigen ist. Die Erkenntnis, dass wir ein solches Leben wählen sollten, können wir ohne ‚göttliche Erleuchtung‘ nicht besitzen und die Kraft, ein solches Leben dann zu führen, können wir ohne göttliche Hilfe nicht haben.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu die grundlegende Untersuchung von J. Pieper, *Über die Liebe*. München 2000, bes. 103f. Deshalb sollte man auch die *Agape* nicht als ‚selbstlos‘ charakterisieren: Sie braucht das ‚Selbst‘ einer Person, um eine wirklich von dieser Person vollzogene und verantwortete Liebe werden zu können.

<sup>11</sup> Vgl. Papst Benedikt XVI., *Enzyklika ›Deus caritas est‹* (25.12.2005), n. 7. Hrsg. vom Sekretariat der DBK (VAS; 171), 14: „In Wirklichkeit lassen sich *Eros* und *Agape* – aufsteigende und absteigende Liebe – niemals ganz voneinander trennen. Je mehr beide in unterschiedlichen Dimensionen in der einen Wirklichkeit Liebe in die rechte Einheit miteinander treten, desto mehr verwirklicht sich das wahre Wesen von Liebe überhaupt. Wenn *Eros* zunächst vor allem verlangend, aufsteigend ist – Faszination durch die große Verheißung des Glücks – so wird er im Zugehen auf den anderen immer weniger nach sich selber fragen, immer mehr das Glück des anderen wollen, immer mehr sich um ihn sorgen, sich schenken, für ihn da sein wollen. Das Moment der *Agape* tritt in ihn ein, andernfalls verfällt er und verliert auch sein eigenes Wesen.“

Hier stellt sich eine grundsätzliche Frage: Wie kann etwas von jemand anderem Zugeteiltes dennoch zu etwas Eigenem und intrinsisch Zukommendem werden? Wie kann die von Gott geschenkte Liebe dennoch zu der von einem endlichen Geschöpf selbst vollzogenen Liebe werden? Dieses Problem lässt sich nur durch die Einführung einer vermittelnden Kraft lösen, durch die uns die göttliche Liebe in einem realen Sinn *zu eigen* wird. Das ist der Heilige Geist, „denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). Im Heiligen Geist gewinnen wir Anteil an der Liebe Gottes und werden überhaupt erst fähig, mit jenem vorbehaltlos-gütigen Blick anderen Menschen zu begegnen, mit dem Gott selbst im Anfang seinen Geschöpfen begegnet ist (Gen 1,31) und der schließlich in der Lebenshingabe seines Sohnes Fleisch geworden ist: „Der Geist ist nämlich die innere Kraft, die ihr Herz mit dem Herzen Christi in Einklang bringt und sie bewegt, die Mitmenschen so zu lieben, wie er sie geliebt hat, als er sich niederbeugte, um den Jüngern die Füße zu waschen (vgl. Joh 13,1–13) und insbesondere, als er für alle sein Leben hingab (vgl. Joh 13,1; 15,13).“<sup>12</sup>

Durch den Heiligen Geist ist der Wille Gottes nicht etwas dem Geschöpf gegenüber Fremdes, das ihm bloß in einer äußerlichen Weise zukommt, sondern er wird sein eigener Wille: „So ist es nicht mehr ‚Gebot‘ von außen her, das uns Unmögliches vorschreibt, sondern geschenkte Erfahrung der Liebe von innen her, die ihrem Wesen nach sich weiter mitteilen muss.“<sup>13</sup> Diese reale Vermittlung der göttlichen Liebe, auf die im nächsten Abschnitt noch genauer eingegangen wird, leistet somit ein Zweifaches: Zum einen wird das endliche Geschöpf im Modus der *Teilhabe*, die verschiedene Grade zulässt, zu einer übernatürlichen Liebe befähigt, ohne dass dazu die Strebensnatur des Geschöpfs, seine Sehnsüchte und sein Glücksverlangen zerstört werden müsste. Zum anderen stiftet Gott durch die reale Anteilgabe an seiner Liebe, die er selbst *ist* (1 Joh 4,16), eine Gemeinschaft von Liebenden; die Geschöpfe werden zu Mitliebenden Gottes.

### 3 Einung der Brautleute mit Christus

Die Brautleute sind nur in dem Maß zur gegenseitigen Selbsthingabe und Heiligung fähig und dementsprechend nur in dem Maß ein lebendiges Abbild der göttlichen Liebe, als sie zuerst selbst diese vollkommene Liebe im Heiligen Geist empfangen. Dafür müssen sie im Herrn bleiben: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5). Dieses Bleiben in Christus und seiner Liebe (15,9) drückt eine lebendige persönliche Beziehung zu Christus aus, in der wir mit Ihm eine

<sup>12</sup> AaO., n. 19 (S. 28).

<sup>13</sup> AaO., n. 18 (27).

wirkliche Gemeinschaft von Liebenden bilden. Diese Berufung zum Bleiben in Christus können wir uns nicht verdienen, es setzt ein ungeschuldetes Sein in Christus voraus: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (15,16). Diese Erwählung zeigt sich in erster Linie an unserem Verlangen, unsere Person Christus zu übereignen und Ihm immer ähnlicher zu werden. Die Weise dieser Selbsthingabe an Christus ist je nach Berufung verschieden. Auch die Eheleute sind in ihrer Hingabe in erster Linie auf Christus bezogen, um dann von Ihm her sich in gegenseitiger Hingabe zu heiligen und zu einem Spiegel der göttlichen Liebe zu werden.

Der konkrete Ort, an dem den Eheleuten die Kraft für diese Liebe zuteil wird, ist insbesondere die *Eucharistie*. Hier hat uns Christus selbst ein sinnenfälliges Erinnerungszeichen seines Heilshandelns hinterlassen, in dem seine Hingabe immer wieder real präsent wird und das für uns eine unerschöpfliche Quelle seiner verströmenden Liebe darstellt: „Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein. Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten *Logos*, sondern werden in die Dynamik seiner Hingabe hinein genommen.“<sup>14</sup> Indem die Brautleute an der Eucharistie teilnehmen, in der die Liebe Christi immer wieder neu gegenwärtig wird, und dadurch selbst zu eucharistischen Menschen werden, die in vorbehaltloser Weise füreinander da sind, findet zwischen ihnen und Gott eine reale *Vereinigung* statt. Sie erhalten Anteil an Gottes Wirklichkeit und werden zu Mitgliedern seiner Liebesgemeinschaft: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4,16).

Dies ist nun der Ansatzpunkt, um von einer *Mystik der ehelichen Lebensform* sprechen zu können. Diese Mystik ist eine spezifische Gestalt jener *creatürlichen Mystik*, die im Sakrament der Eucharistie ihren Seinsgrund hat und dort ihren vollkommensten Ausdruck findet: „Aus dem Gegenüber zu Gott wird durch die Gemeinschaft mit der Hingabe Jesu Gemeinschaft mit seinem Leib und Blut, wird Vereinigung: Die ‚Mystik‘ des Sakraments, die auf dem Abstieg Gottes zu uns beruht, reicht weiter und führt höher, als jede mystische Aufstiegsbegegnung des Menschen reichen könnte.“<sup>15</sup> Hier wird jede vom Menschen selbst aus erstrebte Sammlung und Einswerdung mit der göttlichen Wirklichkeit, die vom Motiv der Überwindung der eigenen Egozentrizität getragen ist, von Gott selbst unendlich überholt. Keine vom Menschen ausgehende ‚Selbsttranszendenz‘ bewirkt eine solche Gemeinschaft mit Gott wie die von Gott selbst gestiftete Freundschaft, die in der eucharistischen Gemeinschaft sichtbar wird und sich in der Nächstenliebe äußert.

<sup>14</sup> AaO., n. 13 (21).

<sup>15</sup> Ebd.

#### 4 Interpreten der göttlichen Liebe

Diese durch Gott selbst gestiftete Gemeinschaft mit ihm, in der wir in seiner Liebe *sind* und zum *Bleiben* in dieser Liebe berufen sind, äußert sich ganz allgemein darin, dass wir anderen Geschöpfen in einer absolut-vorbehaltlosen Weise sagen können: „Gut, dass es dich gibt“. <sup>16</sup> Der Liebende will zuerst, dass der Geliebte ist, <sup>17</sup> und heißt seine Existenz gut. Damit macht er in erster Linie nichts anderes, als Gottes kreatorige Urbejahung (Gen 1,31) nachzuvollziehen. Er nimmt aber auch an Gottes schöpferischem Liebeshandeln selbst teil, indem er durch seine vorbehaltlose Bejahung und seine Hingabe andere Geschöpfe im Sein erhält. Die Brautleute werden nun in der spezifischen Weise zu Mitwirkenden des göttlichen Liebeshandelns, als sie menschliches Leben weitergeben und damit in einer sinnenfälligen Weise die kreatorige Urbejahung nachvollziehen. <sup>18</sup> Sie werden somit zu Interpreten der göttlichen Liebe: „Gott ... wollte ihm eine besondere Teilnahme an seinem schöpferischen Wirken verleihen, segnete darum Mann und Frau und sprach: ‚Wachset und mehret euch‘ (Gn 1,28). Ohne Hintansetzung der übrigen Eheziele sind deshalb die echte Gestaltung der ehelichen Liebe und die ganze sich daraus ergebende Natur des Familienlebens dahin ausgerichtet, daß die Gatten von sich aus entschlossen bereit sind zur Mitwirkung mit der Liebe des Schöpfers und Erlösers, der durch sie seine eigene Familie immer mehr vergrößert und bereichert. In ihrer Aufgabe, menschliches Leben weiterzugeben und zu erziehen, die als die nur ihnen zukommende Sendung zu betrachten ist, wissen sich die Eheleute als mitwirkend mit der Liebe Gottes des Schöpfers und gleichsam als Interpreten dieser Liebe.“ <sup>19</sup>

Die von Gott selbst gestiftete Vereinigung – die ‚Mystik des Sakraments‘, in der er seine Liebe auf reale Weise mitteilt – findet bei denen, die zum Stand der Ehe berufen sind, ihre Fortsetzung in der kreatorigen Bejahung neuen Lebens. Die Brautleute werden auf diese Weise zu einem realen Bild der schöpferischen Liebe Gottes. Damit tritt ein zweiter wesentlicher Unterschied zu dem eingangs skizzierten Begriff von Mystik hervor:

Die Vereinigung mit Gott resultiert hier gerade nicht in einer Überwindung des eigenen endlichen Seins mit seiner Egozentrität, in einem Loskommen vom eigenen Selbst, sei es durch Eingehen in das ‚Eine‘ oder durch das sich Klarwerden über die eigene Unwichtigkeit innerhalb des Weltganzen. <sup>20</sup> Vielmehr bewirkt die Teilhabe an Gott, der schöpferische Liebe ist, eine absolute Bejahung

<sup>16</sup> Hierzu genauer J. Pieper, *Über die Liebe* (Anm. 10), Kap. II.

<sup>17</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *S. th.* II-II, q. 25 a.7.

<sup>18</sup> Ein geschaffenes Seiendes kann nur insofern etwas ins Sein heben, als es in göttlicher Kraft (qua Erstursache) tätig ist (vgl. Thomas von Aquin, *Summa contra gentiles* III 66). Denn es gilt, dass das Erschaffen allein Gott zukommt (vgl. *aaO.*, II 21).

<sup>19</sup> Vgl. *Gaudium et spes*, art. 50 (Anm. 4), 439.

<sup>20</sup> Vgl. E. Tugendhat, *Egozentrität und Mystik* (Anm. 1), 125.

der menschlichen Kreatur als Bild Gottes (Gen 1,26) und einem Fruchtbringen für viele. Diese Mystik zeigt sich als eine radikal welt- und selbst-bejahende.<sup>21</sup> Im Stand der Brautleute äußert sich diese Bejahung des geschaffenen Seienden in der spezifischen Weise eines sinnenfälligen Fruchtbringens, dem Ins-Sein-Heben anderer Kreaturen. Gott will Mitliebende<sup>22</sup> und wird durch diese verherrlicht. Wir sind nicht nur in Christus, sondern Christus ist durch den Heiligen Geist auch in uns, und in dieser Vereinigung werden wir in einer vielfältigen Weise für viele fruchtbar: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5); „Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet.“ (15,8). Wer Anteil gewinnt an der Liebe Gottes, verschmilzt nicht mit einer transzendenten Wirklichkeit, sondern wird zu einem in Wahrheit liebenden Menschen, der an der Heiligung der Welt als *cooperator Dei* beteiligt ist.<sup>23</sup>

Freilich übereignet jeder, der zur Freundschaft mit Christus und damit zur Teilhabe an seiner Liebe eingeladen ist, sein eigenes Leben Christus, um sich entsprechend seiner spezifischen Berufung ihm anzugleichen und christusförmig zu werden. Diese Übereignung und Hingabe zielt aber gerade nicht darauf, das endliche Dasein prinzipiell zu überwinden, sondern darauf, mit einem neuen, *gewandelten* Leben beschenkt zu werden: „Wer an Jesus als den Christus glaubt, der verläßt sich so sehr auf ihn, daß er sich selber zu verlassen vermag, um ἐν Χριστῷ in neuer Weise zu sich selbst zu kommen.“<sup>24</sup>

Wir sehen an dieser Stelle das radikal »Kreatürliche« dieser Mystik. Den metaphysischen Hintergrund dieser Weise der Vereinigung mit Gott bildet gerade kein »Monismus«, in dem nur Gott im eigentlichen Sinn seiend ist, während den Geschöpfen bloß ein parasitäres Sein zukommt. Vielmehr teilt Gott, der das Sein selbst ist, den Geschöpfen das Sein auf eine Weise zu, in der sie dieses in einer *intrinsic* Weise vollziehen und somit trotz ihrer Kreatürlichkeit einen (relativen) Eigenstand besitzen.<sup>25</sup> Möglich wird diese reale Anteilgabe durch ein Kausalverständnis, das als Partizipationsverhältnis gedacht wird, in dem es trotz der Überlegenheit des Anteilgebenden gegenüber dem Anteilnehmenden eine reale Gemeinsamkeit in der zugeteilten Eigenschaft gibt. Gott ist auf diese Weise wie

21 Unübertreffbar ist diese Bejahung ausgedrückt in 1 Kor 3,16–17: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.“

22 Vgl. Johannes Duns Scotus, *Ordinatio* III, d. 32.

23 Vgl. den bei Thomas von Aquin (*Summa contra gentiles* III 22) zitierten Satz des Ps.-Dionysios Areopagita: „Göttlicher als alles ist es, zu einem Mitwirkenden Gottes zu werden (*omnium divinius est Dei cooperatorum fieri*).“

24 E. Jüngel, *Glaube und Vernunft*, in: G. Augustin/K. Krämer (Hrsg.), *Gott denken und bezeugen*. Freiburg u.a. 2008, 22.

25 Hierzu treffend J. Pieper, *Über die Liebe* (Anm. 10), 104: „Wir sind nicht im mindesten ‚nichts‘, sondern durchaus ein Jemand, der gerade als *creatura* ein zwar gottgeschenktes, aber ihm eben damit auch wahrhaft zu eigen gegebenes Sein besitzt.“

eine *Ursache* in allen Dingen.<sup>26</sup> Aufgrund dieser spezifischen Abhängigkeit von Gott bilden die geschaffenen Dinge eine *geordnete Vielfalt*.

Dieser metaphysische Zusammenhang wird durch den hier skizzierten Begriff der Mystik in der Weise vertieft, als die Abhängigkeit von Gott, der die Liebe *ist*, eine seinermächtigende und seinsbejahende ist, und das durch Gott geschaffene Seiende im Band seiner Liebe geeinigt und auch geordnet ist. Innerhalb der Schöpfungsordnung kommt denen, die zum Stand der Ehe berufen sind, die besondere Rolle zu, die von Gott gewollte Vielheit in der vorbehaltlosen Bejahung ihrer selbst und ihrer Kinder sichtbar zu machen und mit Gottes Hilfe an der Verwirklichung seiner schöpferischen Liebe mitzuwirken. Sie bestätigen und vollziehen damit seinen Schöpfungswillen und werden auf diese Weise zu einem realen Abbild seiner fruchtbringenden Liebe.

<sup>26</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Summa contra gentiles* I 26.